

konstruktiv

Theologisches aus Bern

Beilage zur Reformierten Presse

N° 39/2013

Heilige Schriften –
heilige Sprachen?

Editorial

- 3 **Kann man die Bibel übersetzen?**
Ernst Axel Knauf
René Bloch
- 6 **Traduttore – traditore.
Erfahrungen mit der Hebräischen Bibel**
Peter Schwagmeier
- 8 **Sprachen – Grundlage der Theologie
und Schlüssel zur Welt**
Rainer Hirsch-Luipold,
Kurt Keller
- 10 **Per aspera ad astra! – Latein in Bern**
Andreas Hänni
- 12 **Entstaubt! – Warum ich als Dogmatikerin das Erlernen
der biblischen Sprachen für unverzichtbar erachte**
Magdalene L. Frettlöh
- 13 **Neues aus der Fakultät**

25 der insgesamt 180 ECTS-Punkte des Bachelorstudiums der Theologie werden in Bern für die biblischen Sprachen «verbraucht» (das sind 13,89 Prozent), wobei die Punkte bestenfalls die Hälfte des studentischen Arbeitsaufwands abdecken. Besonders das 2. Semester ist für die Studierenden eine Zumutung, wenn Latein fortgeführt, Griechisch abgeschlossen und Hebräisch begonnen wird. Muss das sein? Es muss. Früher wurden diese Sprachen als Voraussetzung des Theologiestudiums am Gymnasium gelernt. Dann sahen sich die Fakultäten gezwungen, für Griechisch und Hebräisch «Nachlernmöglichkeiten» einzurichten. Seit der Bologna-Reform sind diese beiden Sprachen nicht mehr Voraussetzung, sondern integraler Bestandteil des Studiums. Die Heilige Schrift und die apostolische Tradition entstanden nun einmal nicht im Europa nördlich der Alpen, sondern im Vorderen Orient. Die biblischen Sprachen eröffnen nicht nur den Zugang zum O-Ton dieser Überlieferung, sondern auch zur Welt des alten Israel, des antiken Judentums und der frühen und alten Kirche. Ihr Studium im Rahmen der Theologie abzuschaffen wäre nur möglich durch den Beschluss, dass die Bibel für die Kirche inskünftig nicht mehr so wichtig ist. Ein derartiger Beschluss, welcher Konfession oder Denomination auch immer, ist unwahrscheinlich, denn es besteht ökumenischer Konsens, dass die Bibel «normierende Norm» aller kirchlichen Lehre, der «normierten Norm» sei. Deshalb sind die biblischen Sprachen zwar nicht das Wichtigste im Theologiestudium, aber es gibt in diesem Studium auch nichts, was wichtiger wäre.

Ernst Axel Knauf,
Martin George

Bildnachweis, wo nicht anders vermerkt:

Titelbild, S. 4, S. 5, S. 7, S. 11, S. 12(c) Ernst Axel Knauf.

S. 8: Bild A: Michelangelo, Moses. Rom, San Pietro in Vinculo.

S. 8: Bild B: Mosesbrunnen, Bern.

Fotografien: Kurt Keller

S. 9: e-codices. Virtuelle Handschriftenbibliothek der Schweiz;

Link: <http://www.ecodices.unifr.ch/de/info/terms>

konstruktiv Beilage zur Reformierten Presse, Postfach, 8026 Zürich, Telefon 044 299 33 21, Fax 044 299 33 93. **Redaktion** Ernst Axel Knauf. **Bildredaktion** Ernst Axel Knauf. **Gestaltung/Produktion** Reformierte Medien Zürich. **Korrektorat** Ursula Klauser. **Druck** Schlaefli & Maurer AG, Bahnhofstrasse 15, 3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 70, Fax 033 828 80 90. **Herausgeber** Reformierte Medien@Kirchenblatt/Protestant/EPD/Reformierte Presse, 26. Jahrgang

Kann man die Bibel übersetzen?

Ernst Axel Knauf, assoziierter Professor, Hebräische Bibel, Altes Testament und Umwelt, Institut für Bibelwissenschaft

a.o. Professor für Judaistik mit Schwerpunkt Antike und Mittelalter, Institut für Judaistik.

«Die Reformatoren haben die Bibel übersetzt, jetzt können wir alle sie lesen» – das dürfte eine Grundüberzeugung der meisten Protestanten sein. Im Kontext der abrahamitischen Religionen ist diese Auffassung aber nicht selbstverständlich. Und: Was lese ich überhaupt, wenn ich ein sprachliches Kunstwerk – wie die Bibel – in Übersetzung lese?

Darf man, kann man eine Schrift übersetzen, die beansprucht, heilig und Gottes Wort zu sein? Das sind zwei Fragen. Zuerst: Darf man? Darauf geben die drei monotheistischen Religionen drei verschiedene Antworten.

Wenn Gott Arabisch spricht ...

Anders als die Bibel, in der eine anonyme Erzählstimme angibt, was Gott wann, wo und zu wem geredet hat, ist der Koran als direkte Rede Gottes konzipiert (einschliesslich der Partien wie der 1. Sure, in denen von Gott in der 3. Person die Rede ist). Überlieferungen über Mohammed, etwa wann, wo und unter welchen Umständen er den einen oder anderen Vers empfangen hat, stehen neben, nicht in der Heiligen Schrift der Muslime. Gott spricht Arabisch, und wer sein Wort verstehen und zu ihm beten will, muss diese Sprache lernen. Der Koran ist im klassischen Islam nicht übersetzbar. Erst in jüngster Zeit sind für den missionarischen Einsatz fundamentalistisch-muslimische Koranübersetzungen aufgekommen. In der Moschee wird weiter das Original rezitiert.

... muss Hebräisch lernen, wer aus der Thora vorlesen will

Damit nähert sich der Islam dem Judentum an. In der Synagoge wird die Thora weltweit auf Hebräisch rezitiert, und sie befindet sich dort in der Form, in der Esra sie 398 v. Chr. in Jerusalem eingeführt hat: auf einer Leder- bzw. Pergamentrolle,

nicht als Buch, und in der Orthographie des 5. Jh. v. Chr. Woher weiss der *Ba'al Qore* (Vorleser der Tora), der Bar Mizwa oder die Bat Mizwa, in dessen/deren Rolle nicht nur keine Vokale und Interpunktionen, sondern auch keine Noten (*te'anim*: die sogenannten «Akzente») stehen, was er/sie wie zu singen hat? Aus dem Thora-Buch im Studierzimmer (*tiqqun*), aus dem der Rezipient oder die Rezipientin die Noten seines/ihrer Wochenabschnitts auswendig gelernt hat.

Schon bei der «Uraufführung» der Thora-Lesung erklärten die Leviten dem Volk, was Esra las (Neh 8,7–8). Die Thora wird von Anfang an im Original gelesen und zugleich «übersetzt». Nicht weil die Juden Jerusalems schon in 4. Jh. v. Chr. nur noch Aramäisch sprachen, das taten sie keineswegs, sondern weil die Thora in einer archaischen Gelehrtensprache verfasst ist, die auf der Schriftsprache des Königreichs Juda vom 8. bis 6. Jh. v. Chr. basiert, aber vom «Strassenhebräisch» dieser und aller anderen Jahrhunderte weit entfernt ist. Die Übersetzung dient dem Verständnis, aber Original bleibt Original, und die Lautgestalt des göttlichen Wortes, seine «Leiblichkeit» sozusagen, ist und bleibt hebräisch.

Von 2Mose 20,22 bis 4Mose 35,34 sagt Gott Moses, was er den Israeliten in Gottes Namen sagen soll. In 5Mose 1,6 fängt Moses dann damit an. Vergleicht man die Gebote in 2–4Mose mit den Geboten in 5Mose, dann geht es um das gleiche, aber

im Detail auch wieder keineswegs. Die Thora, Kern und Ausgangspunkt der biblischen Traditionsbildung, enthält bereits implizit eine Prophetentheorie: Der Prophet sagt, was er sagen soll, aber er sagt es in seinen eigenen Worten. Nur die Zehn Gebote hören die Israeliten direkt aus Gottes Mund; Gott spricht also Hebräisch (2Mose 20,1–17, vgl. Verse 18–19). Selbst diesen Text «erinnert» Moses in 5Mose 5,15 anders, als er in 2Mose 20,11 gesprochen wurde. Moses ist bereits ein «Übersetzer» des Gotteswortes, und wie jeder Übersetzer weiss er, dass es die eine, einzig gültige Übersetzung eines derartigen Textes nicht gibt, sondern nur verschiedene Versuche.

Am Anfang war das Wort – oder der Logos?

Das Judentum kannte früh Bibelübersetzungen: In Teilen des hellenistischen, griechischsprachigen Judentums hat ab dem 3. Jh. v. Chr. die Septuaginta das Original abgelöst. Im rabbinischen Judentum entstanden später Targumim (aramäische Übersetzungen). Es handelte sich oft – wie überall, wo «übersetzt» wird – mehr um Adaptionen als um wortgetreue Wiedergaben.

Zur Rechtfertigung der Abkehr von der hebräischen Thora kam im hellenistischen Judentum die Legende auf, 70 oder 72 zweisprachige Schriftgelehrte hätten die Thora isoliert voneinander übersetzt, und am Ende wären alle Übersetzungen iden-

בראשית שמות ויקרא במדבר דברים בראשית
 ויקרא במדבר דברים בראשית שמות ויקרא
 מדבר דברים בראשית שמות ויקרא במדבר דבר
 בראשית שמות ויקרא במדבר דברים בראשית
 ויקרא במדבר דברים בראשית שמות ויקרא
 מדבר דברים בראשית שמות ויקרא במדבר דבר
 בראשית שמות ויקרא במדבר דברים בראשית
 ויקרא במדבר דברים בראשית שמות ויקרא
 מדבר דברים בראשית שמות ויקרא במדבר דבר
 בראשית שמות ויקרא במדבר דברים בראשית
 ויקרא במדבר דברים בראשית שמות ויקרא

Die hebräischen Namen der Bücher der Thora (der 5 Bücher Mose): *Be-reshit* «Am Anfang», *Shemot* «(Das sind die) Namen (der Söhne Jakobs)», *Wa-yiqra* «Da rief (er den Mose und Gott redete zu ihm)», *Be-midbar* «In der Wüste (Sinai)», *Devarim* «(Das sind die) Worte, (die Moses zu ganz Israel redete)». Bei zyklischer Lektüre geht jedes Buch jedem anderen sowohl voraus und folgt ihm zugleich.

tisch gewesen – trotz des Variantenreichtums der griechischen Sprache, auf die der jüdisch-alexandrinische Philosoph Philon hinweist («Über das Leben des Moses» 2,38). In Wirklichkeit zeigt die Textgeschichte der griechischen Bibel, dass immer wieder neue Anläufe gemacht wurden, den Text entweder in besseres Griechisch oder in eine grössere Nähe zum Hebräischen zu bringen. Die Septuaginta (lateinisch für «siebzig») war aber in der Tat eine aussergewöhnliche Übersetzungsleistung. Auf der Insel Pharos bei Alexandrien gedachten Juden noch lange Zeit dieses Übersetzungsunternehmens.

Die Verkündigung Jesu – nicht ausschliesslich, aber überwiegend Aramäisch – wurde in seiner Mutterkultur, dem palästinischen Judentum, nicht rezipiert und überliefert. Der «Urtext» der Bergpredigt ist verloren. Zu einem grossen Erfolg, zu einem «Bestseller» und «Longseller» wurde sie, in griechischer Fassung, erst im frühen Christentum.

Die Bibelübersetzungsfreudigkeit des Christentums hat theologische Gründe. Für Christen ist das göttliche Wort, der Lo-

gos, zuerst nicht Schrift geworden, sondern Fleisch (Joh 1), und jeder Bibeltext ist nur Menschenwort ausgehend von diesem und über dieses Gotteswort. Sie hat aber auch einen «flacheren» theologischen Grund. Aufgrund des (missverstandenen) Paulus-Wortes vom Buchstaben, der tötet, und vom Geist, der lebendig macht (2Kor 3,6), gibt es im Christentum eine unheilige Tradition «ungenauen» Lesens. Der Apostel redet hier einmal mehr vom Gegensatz des «Gesetzes», das geschrieben steht, zum «Evangelium», das zu seiner Zeit nur mündlich existierte, also «geistvoll» (vgl. 2Sam 23,2; Jes 59,21). Im allgemeinen wurde und wird der Vers aber so verstanden, dass es auf den «Buchstaben», den genauen Wortlaut nicht so ankäme, wenn nur der «Geist», also Redeabsicht und Sinn, stimmt. Das zeigt sich schon in der Textüberlieferung. Während Thora-Rollen buchstabengetreu kopiert werden und die rabbinische Exegese sich nicht zu schade ist, interpretierend vom Text zum Wort zum Buchstaben niederzusteigen (s. S. 5), ist die Textüberlieferung der griechischen Bibel eher ein Chaos, denn auf den Buchstaben

kommt es ja nicht an, wo nur im «Geist Christi» geschrieben und gelesen wird.

Nur original ist legal?

Kann man die Bibel überhaupt übersetzen? Zumindest für die Hebräische Bibel muss diese Frage klar verneint werden: Sie ist so unübersetzbar wie Shakespeare. Nun wurde aber Shakespeare, wie die Bibel, übersetzt, und das muss auch sein: Erst was ich übersetzen kann (bzw. in einer anderen Sprache ausdrücken), habe ich wirklich verstanden. Im Falle grosser Literatur, die bei Shakespeare wie bei der Hebräischen Bibel vorliegt, kann die Übersetzung das Original aber niemals ersetzen. Wir sahen, dass zwischen Juden und Muslimen eine gewisse Uneinigkeit über Gottes Muttersprache vorliegt; einige sind sich Koran und Hebräische Bibel aber darin, dass Gott nicht in Alltagssprache und nicht in schlichter Prosa redet, sondern in poetischen Versen (Hebräisch) bzw. in Reimen (Arabisch). Wenn Gott spricht, dichtet er (oder sie), Gottes Worte sind schön. Wie viele Bibelübersetzungen gibt es, deren Leser nichts davon merken?

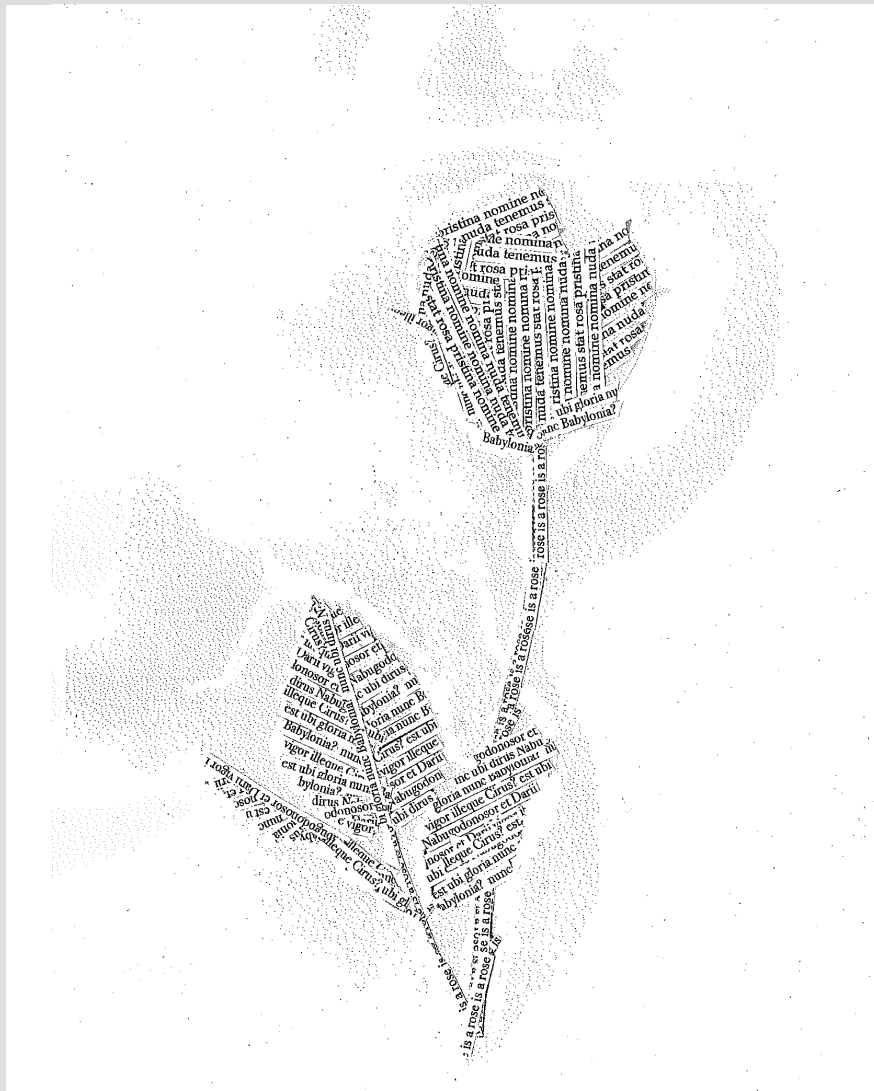
Dichtung, damit auch die Bibel, ist mehr als ihr Inhalt, sie ist immer auch Freude am Spiel mit Klang und Struktur. Das führt ihre Übersetzer in unlösbare Aporien: Ist es wichtiger, Metrum und Reim beizubehalten, was Konzessionen an die Präzision der inhaltlichen Entsprechung erfordert, oder soll umgekehrt der Inhalt so genau wie möglich wiedergegeben werden unter Verzicht auf die poetische Form? Und was heisst «Inhalt»? Der deutsche «Himmel» ist im Englischen *sky* oder *heaven*. In Prosa ist die Entscheidung meist einfach, was gemeint ist, die Poesie aber spielt auch mit Bedeutungen:

...
*Drei Tage immer gehetzter und schneller
 Drei Ewigkeiten lang war die Fahrt
 Wo der Himmel bald dunkler und wo er
 bald heller
 Doch immer unermesslicher ward.*

...
*Drei Tage, dann musste alles sich zeigen:
 Erde gibt Schweigen und Himmel gibt Ruh.
 Einer ritt aus mit dem, was ihm zu eigen:
 Mit Erde und Pferd, mit Langmut und
 Schweigen*

Dann kamen noch Himmel und Geier dazu.
 ...

(B. Brecht, «Mazeppa»).



Stat rosa pristina nomine. (Deutsch etwa «Die Rose vom vorigen Sommer ist jetzt nur noch ein Wort».) Collage unter Verwendung einer Zeile aus Gertrude Stein, Sacred Emily (1913), und von drei Zeilen aus Bernard von Cluny, *Est ubi gloria* (ca. 1140), E.A. Knauf.

בראשית

Rabbi Jona im Namen von Rabbi Levi: «Warum wurde die Welt mit einem bet erschaffen? Weil ja das bet von seinen Seiten abgeschlossen, vorne aber offen ist: So darfst auch du nicht danach fragen, was oben, was unten, was vorher und was nachher war. Bar Kapra sagte: «Frage doch nach den früheren Tagen, die vor dir gewesen sind von dem Tag an» (Dtn 4,32); «von dem Tag an», an dem die Tage erschaffen wurden, darfst du forschen, aber du darfst nicht nach dem forschen, was vorher war.»

Bereschit Rabba 1,10

Beim ersten «Himmel» liegt sky vor, klarer Fall, aber beim zweiten schwingt heaven mit (und das Requiem). Was sage ich hier also im Englischen, wenn ich den Text übersetzen soll und nicht mit vielen Fussnoten beschreiben? Gelungene Übersetzungen poetischer Werke sind Re-Kreationen, Nach- und Neu-Dichtungen; eine Eins-zu-eins-Wiedergabe des Originals sind sie nicht.

Der geschilderte Fall am Beispiel Brechts ist in der Hebräischen Bibel eher die Regel als die Ausnahme. Die grossen Bibelübersetzungen der europäischen Literatur – Hieronymus, Luther, das Übersetzerteam von König Jakob I. von England – sind

Monumente der lateinischen, deutschen und englischen Literatur und in deren jeweiligem Kanon Pflichtprogramm. *In principio creavit Deus caelum et terram* «Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde» – das ist stark, das vergisst, wer es einmal gelesen hat, nie. Es ist sogar die gleiche Reihenfolge der Lexeme wie im Hebräischen. Nur philologisch richtig ist es nicht. Richtig wäre, nach derzeitigem Erkenntnisstand:

Am Anfang, als Gott das Weltall aus Himmel und Erde schuf, 2 nachdem die Erde lange Zeit (oder: gewohnheitsmässig) eine wässrige Wüste gewesen war, Finsternis

über dem Chaosabgrund der Urflut gelegen hatte und der Geist Gottes wie ein Greifvogel gegenüber den Wassermassen in der Luft gestanden hatte, 3 sagte Gott: «Es sei Licht!» Da war Licht.

Kann man das liturgisch lesen? Sicher nicht. Eine gelungene Bibelübersetzung ist eine neue Bibel. Sie zeigt, wie (und inwiefern) die Übersetzer ihren Text verstanden haben. Das Original ersetzen kann sie nicht. Das Bibelverständnis eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen ist nicht die Bibel. Wer die Bibel nicht auf hebräisch liest, liest möglicherweise eine gute, aber keine Hebräische Bibel.

Traduttore – traditore

Erfahrungen mit der Hebräischen Bibel

Dr. Peter Schwagmeier ist Dozent für Hebraistik und Aramaistik,
Institut für Bibelwissenschaft/Institut für Judaistik

Hebräisch lebt, schon weil jede Generation von Hebraisten auch in der alten Sprache neue Funktionen und Bedeutungen entdeckt. Doktor Martin Luther würde bei uns durch die Sprachprüfung fallen.

Am 2. November 2005 hatte die *Neue Zürcher Zeitung* nicht ihren besten Tag. In einem Artikel zur theologischen Ausbildung bezeichnete sie die alten Sprachen als «Einstiegshürde». Eine interessante Charakterisierung. Diese Einstiegshürde muss man wohl als eine Art Hürdetest für Theologiestudierende begreifen. Einstiegsdrogen würden den Einstieg vermutlich erleichtern. Andersherum wäre es sinnvoller.

Sprachen lernen fürs Theologen-Leben

Aber – bei allem Respekt – das Bild ist schief: Eine Hürde muss man überwinden, dann lässt man sie hinter sich, um weiterzukommen. Hebräisch und Griechisch dagegen gehören zur Grundausrüstung aller, die sich selbständig mit der Bibel befassen wollen. Die Texte der Bibel wurden in Hebräisch und Griechisch verfasst. Wer diese Sprachen hinter sich lässt, gibt seine Mündigkeit auf und macht sich zum Sklaven von Übersetzungen.

Aber, so mögen Sie einwenden, viele der gängigen Bibelübersetzungen haben sich im Lauf der Zeit doch bewährt. Nehmen wir die Luther-Bibel: Die halbe Welt liest die Luther-Bibel, die halbe Welt kann nicht irren. Oder doch? Im Zusammenhang mit dem berühmten «neuen Bund» übersetzt sie in Jeremia 31,33: «Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schrei-

ben.» Diese Verheissung gibt dem neuen Bund eine Form. Wer den hebräischen Text liest, wird allerdings stutzig: Das hebräische Tätigkeitswort, das dem «ich will geben» zugrunde liegt, formuliert keine zukünftige Handlung. Formuliert wird vielmehr eine abgeschlossene Handlung, gerade das Gegenteil zum dann folgenden Verb macht das deutlich: Gott hat seine Thora (Luther: «Gesetz») gegeben, er wird aber noch mehr tun. Ein Wort zum lutherischen «Herz»: Im Hebräischen steht dort *qérev*. *qérev* bezeichnet das Innere, aber nicht nur das Innere einer Person, sondern auch das einer Gruppe: deren Mitte. Hier könnte also gemeint sein, dass Gott seine Thora bereits in Israels Mitte gegeben hat. (Nur am Rande: Die Übersetzung «Gesetz» für das hebräische *Thora* ist weithin üblich, aber nicht glücklich. Dem Hebräischen näher wäre etwa «Unterweisung».) Zum zweiten Versteil: Gott wird seine Thora auf etwas schreiben, und zwar auf *libbam*, und das ist nun tatsächlich «ihr (der Israeliten) Herz». Da das Herz im Hebräischen aber auch Sitz der geistigen Fähigkeiten ist, gibt die Luther-Bibel dies als «Sinn» wieder. Erhellte das Wort «Sinn» diesen Hintergrund? Der Blick ins Hebräische führt zur Arbeitsübersetzung «Ich habe meine Thora in ihre Mitte gegeben und werde sie auf ihr Herz (= in ihren Verstand) schreiben.» Nicht ganz das, was Sie in der Luther-Bibel finden.

Ein zweites Beispiel. Meist wird Genesis 2,2 wie in der Elberfelder Übersetzung wiedergegeben: «Und Gott vollendete am siebten Tage sein Werk [...], und er ruhte am siebten Tag» – Hat Gott am siebten Tag also noch gearbeitet? Der siebte Tag, der Sabbat, ist doch der Tag der Ruhe, weil Gott an ihm geruht hat (Exodus 20,11). Manche bemühen sich, das Ruhens Gottes als eigentlichen Abschluss seiner Arbeit zu erklären, die Verben «vollenden» und «ruhen» würden sich also gegenseitig erläutern. Grammatisch ist das, gelinde gesagt, bemüht. Die Lösung des Problems liegt in der konkreten Form des ersten hebräischen Verbs. Formuliert wird nicht der Verlauf einer Handlung, sondern deren Resultat: Am siebten Tag *wurde* Gott nicht fertig, am siebten Tag *war* Gott fertig mit seiner Arbeit, da hatte er sie vollendet. Vielleicht ahnen Sie mittlerweile, dass Übersetzungen häufig das Problem und nicht die Lösung sind. Ich jedenfalls traue keiner Übersetzung, die ich nicht selbst vereinfacht habe.

Wie friedlich war der althebräische Krieg?

Schauen wir uns nun ein bekanntes Wort an: *shalom* bedeutet «Friede», das ist Allgemeinwissen. Wieso aber kann sich David dann in 2Samuel 11,7 nach dem «*shalom* des Krieges» erkundigen? David fragt, ob der Krieg einen für Israel guten

<p>for this commandment which I command thee this day, it is not hidden from thee, neither is it far off. ¹² It is not in heaven, that thou shouldest say, Who shall go up for us to heaven, and bring it unto us, that we may hear it, and do it? ¹³ Neither is it beyond the sea, that thou shouldest say, Who shall go over the sea for us, and bring it unto us, that we may hear it, and do it? ¹⁴ But the word is very nigh unto thee, in thy mouth, and in thy heart, that thou mayest do it.</p>	<p>Surely, this commandment that I am commanding you today is not too hard for you, nor is it too far away. ¹² It is not in heaven, that you should say, "Who will go up to heaven for us, and get it for us so that we may hear it and observe it?" ¹³ Neither is it beyond the sea, that you should say, "Who will cross to the other side of the sea for us, and get it for us so that we may hear it and observe it?" ¹⁴ No, the word is very near to you; it is in your mouth and in your heart for you to observe.</p>	
<p>Dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir. ¹² Es ist nicht im Himmel, sodass du sagen müsstest: Wer steigt für uns in den Himmel hinauf, holt es herunter und verkündet es uns, damit wir es halten können? ¹³ Es ist auch nicht jenseits des Meeres, sodass du sagen müsstest: Wer fährt für uns über das Meer, holt es herüber und verkündet es uns, damit wir es halten können? ¹⁴ Nein, das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten.</p>	<p>ὅτι ἡ ἐντολὴ αὐτὴ ἣν ἐγὼ ἐντέλλομαι σοι σήμερον οὐχ ὑπέρογκός ἐστιν οὐδὲ μακρὰν ἀπὸ σοῦ ¹² οὐκ ἐν τῷ οὐρανῷ ἄνω ἐστὶν λέγων τίς ἀναβήσεται ἡμῖν εἰς τὸν οὐρανὸν καὶ λήμψεται αὐτὴν ἡμῖν καὶ ἀκούσαντες αὐτὴν ποιήσομεν ¹³ οὐδὲ πέραν τῆς θαλάσσης ἐστὶν λέγων τίς διαπεράσει ἡμῖν εἰς τὸ πέραν τῆς θαλάσσης καὶ λήμψεται ἡμῖν αὐτὴν καὶ ἀκουστήν ἡμῖν ποιήσει αὐτὴν καὶ ποιήσομεν ¹⁴ ἐστὶν σου ἐγγὺς τὸ ῥῆμα σφόδρα ἐν τῷ στόματι σου καὶ ἐν τῇ καρδίᾳ σου καὶ ἐν ταῖς χερσίν σου αὐτὸ ποιεῖν</p>	<p>כי המצוה הזאת אשר אנכי מצוה היום לא נפלאה היא מנך ולא רחוקה היא: לא בשמים היא לאמר מן יעלה לנו השמים ויקחה לנו וישמענו אתה ונעשנה: ולא מעבר לים היא לאמר מן יעבר</p>
<p>Denn dieses Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu wunderbar und nicht zu fern. ¹² Es ist nicht im Himmel, daß du sagen müßtest: Wer will für uns zum Himmel fahren und es uns holen und verkündigen, daß wir es tun? ¹³ Es ist auch nicht jenseits des Meeres, daß du sagen müßtest: Wer will uns über das Meer fahren und es uns holen und verkündigen, daß wir es tun? ¹⁴ Sondern das Wort ist sehr nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es tun kannst.</p>	<p>כִּי הַמִּצְוָה הַזֹּאת אֲשֶׁר אֲנִי מְצַוֶּה הַיּוֹם לֹא-נִפְלְאָה הוּא מִנְּךָ וְלֹא רַחֲקָה הוּא: 12 לֹא בַשָּׁמַיִם הוּא לֵאמֹר מִן יַעֲלֶה-לָנוּ הַשָּׁמַיְמָה וְיִקְחֶהָ לָנוּ וְיִשְׁמַעְנֵנו אֶתְּךָ וְנַעֲשֶׂנָה: 13 וְלֹא-מֵעֵבֶר לַיָּם הוּא לֵאמֹר מִן יַעֲבֹר-לָנוּ אֶל-עֵבֶר הַיָּם לָנוּ וְיִקְחֶהָ וְיִשְׁמַעְנֵנו אֶתְּךָ וְנַעֲשֶׂנָה: 14 כִּי קְרוֹב הוּא מְאֹד בְּפִיךָ וּבְלִבְבְּךָ לַעֲשׂוֹתוֹ: ס</p>	<p>לא בשמים היא לאמר מן יעלה לנו השמים ויקחה לנו וישמענו אתה ונעשנה: ולא מעבר לים היא לאמר מן יעבר</p>
<p>mandatum hoc quod ego praecipio tibi hodie non supra te est neque procul positum ^{XII} nec in caelo situm ut possis dicere quis nostrum ad caelum valet conscendere ut deferat illud ad nos et audiamus atque opere compleamus ^{XIII} neque trans mare positum ut causeris et dicas quis e nobis transfretare poterit mare et illud ad nos usque deferre ut possimus audire et facere quod praeceptum est ^{XIV} sed iuxta te est sermo valde in ore tuo et in corde tuo ut facias illum</p>	<p>mandatum hoc quod ego praecipio tibi hodie non supra te est neque procul positum ^{XII} nec in caelo situm ut possis dicere quis nostrum ad caelum valet conscendere ut deferat illud ad nos et audiamus atque opere compleamus ^{XIII} neque trans mare positum ut causeris et dicas quis e nobis transfretare poterit mare et illud ad nos usque deferre ut possimus audire et facere quod praeceptum est ^{XIV} sed iuxta te est sermo valde in ore tuo et in corde tuo ut facias illum</p>	<p>לנו אל עבר הים ויקחה לנו וישמענו אתה ונעשנה: כי קרוב אליך הרבה מאד בפִיךָ ובלבבך לעשתו:</p>
<p>Denn dieses Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch und nicht zu fern. ¹² Es ist nicht im Himmel, daß du sagen müsstest: Wer will für uns zum Himmel fahren und es uns holen und verkündigen, daß wir es tun? ¹³ Es ist auch nicht jenseits des Meeres, daß du sagen müsstest: Wer will uns über das Meer fahren und es uns holen und verkündigen, daß wir es tun? ¹⁴ Sondern das Wort ist sehr nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es tun kannst.</p>	<p>Denn das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch und nicht zu fern. ¹² Es ist nicht im Himmel, daß du sagen müsstest: Wer will für uns in den Himmel fahren und es uns holen, daß wir's hören und tun? ¹³ Es ist auch nicht jenseits des Meeres, daß du sagen müsstest: Wer will für uns über das Meer fahren und es uns holen, daß wir's hören und tun? ¹⁴ Denn es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es tust.</p>	

5Mose 31,11–14. Im Zentrum der masoretische Text, darüber die Sepuaginta, darunter die Vulgata (s. S. 10). Aussen, im Uhrzeigersinn: King James Bible; New Revised Standard Version; Thora der Samaritaner; Luther 1984; Schlatter; Einheitsübersetzung. Nur bei Schlatter wird hebräisches «zu wunderbar» auch so wiedergegeben.

Verlauf nimmt. *Schalom* ist offensichtlich gar nicht einfach «Friede». Im Hebräischen begegnen die Grundelemente des Worts *shalom* auch in den Wörtern für «bezahlen» und für «ungeteilt». *Schalom* bezeichnet etwas, das ausgeglichen und «ganz» ist, «Friede» ist nur ein Aspekt davon. Sie meinen, das seien alles Spezialfälle? Ich wünschte, es wäre so.

Auch für die nachbiblische religiöse Literatur des Judentums bleibt das Hebräische grundlegend. Die Rabbinen, die jüdischen Gelehrten der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, waren Meister der Auslegung. Im Zusammenhang mit der Stelle Genesis 2,2 vergleichen sie den Sabbat mit einer Braut. Das ist fraglos poetisch,

aber wie kommen sie darauf? Nirgendwo in der Bibel wird der Sabbat als «Braut» bezeichnet. Schlüssel ist wieder der hebräische Text: Das Wort für «Braut» lautet *kallah*, und «vollenden» in Vers 2 ist eine Form des Verbs *kalah*. Sehen Sie den Zusammenhang? Die Konsonanten der Wörter decken sich, darin sahen die Rabbinen eine Verbindung: Die Braut (der Sabbat) kommt mit der Vollendung. Erschliessen wird sich das nur denen, die den hebräischen Text lesen.

Aber stimmt all das überhaupt, was Sie da in den letzten Abschnitten gelesen haben? Beurteilen kann das nur, wer Hebräisch-Kenntnisse hat. In Einzelheiten kann man dabei unterschiedlicher Ansicht sein,

und das ist gut so. Die Forschung an dieser Sprache lebt, hier sind noch echte Entdeckungen möglich – nicht nur für Spezialisten. Ich erlebe keinen Sprachkurs und keine Lektürepräsentation, ohne dass Studierende oder wir alle gemeinsam neue Beobachtungen machen. Das Hebräische hat sich bis heute stetig weiterentwickelt. Bedeutungen verschieben sich, andere Sprachen hinterlassen ihre Spuren. Wer Hebräisch langweilig findet, macht etwas falsch.

Wer die Kenntnis dieser Sprache für totes Wissen hält, dem mag Hebräisch als Hürde im Weg stehen. Wer der Sprache aber mit Offenheit und Neugier begegnet und sich Zeit für sie nimmt, dem öffnet sie die Tür zu einer neuen Welt.

Sprachen

Grundlage der Theologie und Schlüssel zur Welt

Prof. Dr. Rainer Hirsch-Luipold, ordentlicher Professor für Neues Testament,
Institut für Bibelwissenschaft

Kurt Keller, Dozent für griechische Sprache und Kultur, Institut für Bibelwissenschaft/
Institut für historische Theologie

Latein, Griechisch und Hebräisch sind nicht nur der faszinierende Schlüssel zur Welt und Kultur der Bibel, sondern auch Grundlage protestantischer Theologie. Manchmal enthalten sie aber auch den Schlüssel zu Rätseln der Kunst- und Kulturgeschichte.

Wie kommen die Hörner auf Moses Stirn?



Bild A



Bild B

Die Lösung des kunstgeschichtlichen Rätsels (s. Bild A: Michelangelos Moses in San Pietro in Vincoli, Rom) erschliesst sich im Rückgriff auf den hebräischen Urtext der Erzählung von der Gabe der Gesetzestafeln in Exodus 34,29–34. Das in Konsonanten geschriebene hebräische Wort *qrn* kann je nach Vokalisation *Horn* oder *strahlen* bedeuten. Der ersten Möglichkeit folgte die lateinische Übersetzung der Vulgata, die in der Tradition prägend wurde; so wurden aus dem Strahlen der Herrlichkeit Gottes (s. Bild B: Mosesbrunnen in Bern) auf dem Angesicht des Mose zwei Hörner.

Kurt Keller

Im Anfang war das Wort

In Goethes *Faust* treffen wir Faust beim Übersetzen des Beginns des Johannesevangeliums an:

Geschrieben steht: «Im Anfang war das Wort!»

Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?

Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,

Ich muss es anders übersetzen,

Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.

Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn.

Bedenke wohl die erste Zeile,

Dass deine Feder sich nicht übereile!

Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?

Es sollte stehn: Im Anfang war die Kraft!

Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,

Schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe.

Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rat

Und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat!

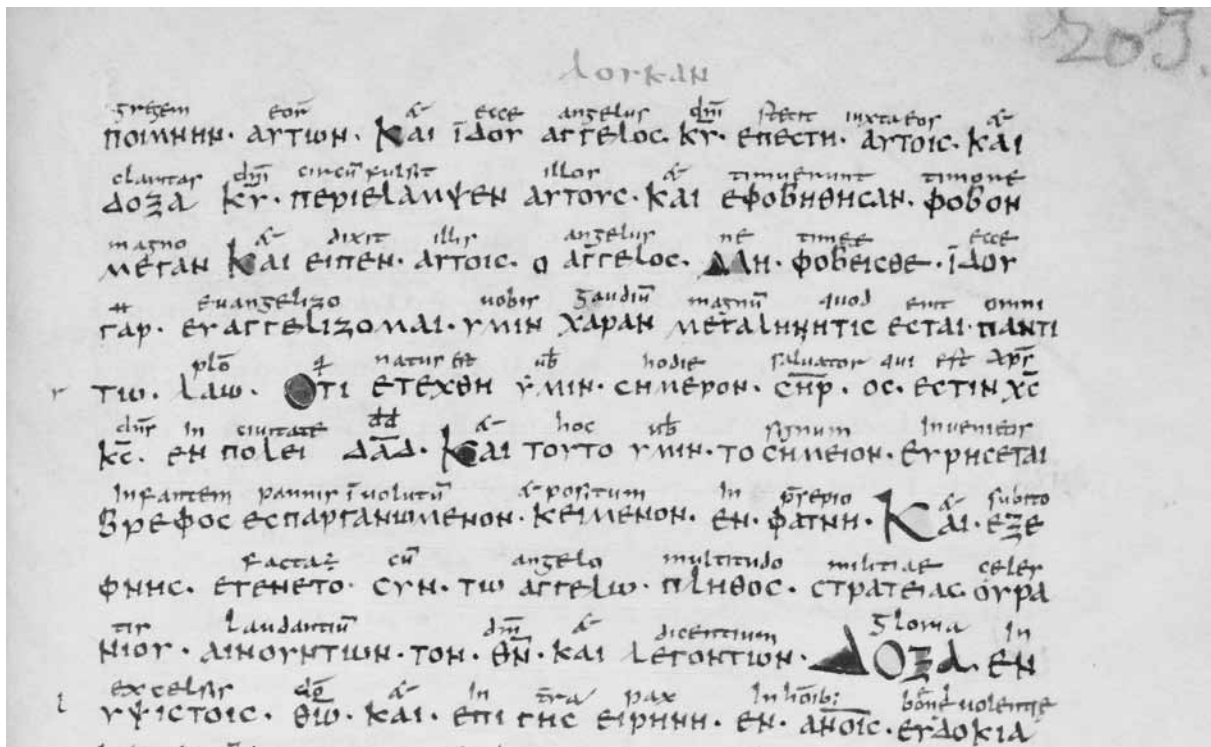
Das griechische Wort aus dem ersten Vers des Johannesevangeliums, um dessen Wiedergabe Faust hier ringt, heisst ΛΟΓΟΣ – *lógos*. Das Wörterbuch listet eine lange Reihe von Bedeutungen auf: vom einfachen Wort über fast jede Form kürzerer oder längerer sprachlicher Mitteilung (Aussage, Lehrsatz, Erzählung, Bericht) bis zu philosophischen Bedeutungen wie Vernunft oder Weltvernunft.

Diese Szene im *Faust* ist sinnbildlich für den Übersetzungsprozess: Der Reiz und die Herausforderung des Übersetzens liegt nicht darin, ein «korrektes» deutsches Äquivalent herzustellen, sondern darin, die vielschichtige Bedeutungsstruktur eines Textes sichtbar zu machen. Wie in der Archäologie fördert man Schicht um Schicht zutage und macht zuweilen faszinierende Entdeckungen. Semantik (die Untersuchung der Bedeutung von Begriffen) und Grammatik sind Schaufel und Pinsel auf der Suche nach den im biblischen Text verborgenen theologischen Schätzen.

«Et in terra pax» – was singen die Engel an Weihnachten?

Kein Weihnachten ohne die lukanische Weihnachtsgeschichte. Wenn im Krippenspiel die blondgelockten Engel ihr Gloria (Lk 2,14) anstimmen, halten die Eltern den Atem an. Aber was singen die himmlischen Heerscharen? Singen sie, wie Luther ursprünglich übersetzt hatte: «Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen» (Alte Lutherübersetzung)? Oder singen sie: «... bei den Menschen seines Wohlgefallens» (Zürcher)?

Ein Blick in den «Codex Delta» (St. Gallen), ein griechisches Evangelium mit lateinischer Interlinear-Übersetzung, zeigt, dass die Übersetzungsvarianten auf Unterschiede in der Textüberlieferung zurückgehen. Das Wort ΕΥΔΟΚΙΑ *eudokía* – die griechische Vorlage des deutschen



Lk 2,14 im griechisch-lateinischen Kodex Delta, Stiftsbibliothek St. Gallen.
Der Text bezieht sich auf das letzte Wort der letzten Zeile.

«Wohlgefallen», steht im Nominativ (und entsprechend hatte Luther zunächst übersetzt), während die meisten anderen Handschriften den Genetiv *eudokias* schreiben.

Schon beim Sprachenstudium lernen die Studierenden anhand der biblischen Handschriften, woher die unterschiedlichen Übersetzungsmöglichkeiten kommen, wie sie mit wissenschaftlichen Methoden zu beurteilen und wie sie theologisch auszuwerten sind.

Die ökumenische Dimension der biblischen Sprachen

Die verschiedenen Konfessionen beziehen sich auf unterschiedliche Versionen der Bibel. Dies wird beim Alten Testament besonders deutlich: Für die orthodoxen Kirchen ist die Septuaginta, die hellenistisch-jüdische griechische Übersetzung der hebräischen Bibel, der autoritative Text des Alten Testaments. Als sie entstand, war im Judentum nur der Text der Thora,

der fünf Bücher Mose, kanonisch fixiert. Alle anderen Bücher der Septuaginta gehen auf Vorlagen zurück, die vom «masoretisch» genannten Text der Synagoge z. T. stark abweichen. Ausserdem enthält die Septuaginta in ihrer christlich-rezipierten Form Bücher wie Jesus Sirach oder Judit, deren hebräischer oder aramäischer Originaltext von der Synagoge nicht überliefert wurde (aber in Qumran z. T. belegt ist). Für die Katholiken hat die lateinische Übersetzung des Hieronymus, die Vulgata, eine überragende Bedeutung; sie wurde und blieb die Bibel des lateinischen Europa. Hieronymus griff für alle Bücher des synagogalen Kanons auf deren Text zurück und änderte die Bücherabfolge der Septuaginta (s. S. 11). Die katholische «Einheitsübersetzung» beruht auf den hebräischen und griechischen Vorlagen, aber die Abfolge der Bücher ist weiter die der Vulgata. Diese liegt auch den reformatorischen Übersetzungen zugrunde, wobei die Protestanten die hebräisch nicht erhal-

tenen «deuterokanonischen» Bücher des Alten Testaments als «apokryph» ausgeschieden, z. T. dann wieder zwischen AT und NT einfügten. Während vorreformatorische Bibelübersetzungen ins Deutsche von der Vulgata ausgingen, griff Luther als erster wieder auf die hebräischen und griechischen Originale zurück. Die Sprachen eröffnen den Zugang zu drei Bibeln mit deutlichen theologischen Schwerpunktsetzungen.

Ein gutes Fundament

Die Berner Theologische Fakultät mit einem Team aus motivierenden, didaktisch ambitionierten und theologisch interessierten Sprachdozenten einerseits und philologisch kompetenten Exegeten andererseits legt besonderen Wert darauf, Sprachenstudium und theologische Textinterpretation zu vernetzen und so die erworbene sprachliche Kompetenz in allen Phasen des theologischen Studiums und der Forschung nutzbar zu machen.

Per aspera ad astra!

Latein in Bern

Andreas Hänni, Dozent für lateinische Sprache und Literatur,
Institut für historische Theologie/Institut für systematische Theologie

Gallia est omnis divisa in partes tres – das ist schon ziemlich lange her. Anderes beschäftigt uns weiterhin: Certum est, quia improbabile, credibile, quia absurdum. Damit das Lachen nicht zu kurz kommt *Delirant, isti Romani!**

Geschenkt wird sie nicht, diese nach wie vor wichtige Sprache: Es müssen gegen tausend Vokabeln gebüffelt, die Endungen von fünf Deklinationen und vier Konjugationen eingepägt, die verschiedenen Funktionen des Konjunktivs unterschieden und die im Latein unwahrscheinlich beliebten Partizipialkonstruktionen gedrillt werden. Zögernde Interessenten seien jedoch ermutigt: Erstens bestehen jährlich gegen vierzig Studierende die niederen Weihen des Lateinkurses II. Zweitens wird heute gegenüber früher nur so viel an Wörtern und Formen gelernt, wie es braucht, um selbständig mit Hilfsmitteln einen lateinischen Text zu verstehen. Und drittens winkt eine saftige Belohnung: Nach knapp vier Monaten Lehrbuch (das ist der Inhalt der Lateinkurses I) hat man die grammatischen Grundlagen zum Verständnis sämtlicher lateinischer Texte. Dies verdanken wir dem Umstand, dass das Latein Ciceros und Vergils von den Späteren für so vollkommen gehalten worden ist, dass man seine Struktur nicht mehr wesentlich weiterentwickelt hat.

Was wird gelesen?

Während der Lehrbuchphase sind es mehrheitlich vorchristliche Texte aus der klassischen Antike, beginnend mit Hinweisen auf Sophokles' *Antigone* und So-

krates, gefolgt von den «goldenen» Autoren Cicero, Caesar, Sallust und Vergil, mit einem Schwerpunkt auf dem ersten – silbernen – Jahrhundert nach Christus, vertreten durch Namen wie Livius, Ovid, Seneca, Tacitus und Plinius. Abgeschlossen wird das Lehrbuch dann mit den Humanisten Erasmus von Rotterdam, Bartolomé de las Casas und Lorenzo Valla. Immer sind den Texten Hintergrundinformationen beigegeben, die den Studierenden ohne Lateinmatur ein erstes Bild des frühen Europas vermitteln.

Der klassische und der christliche Weg

Den Lateinkurs I besuchen seit dem letzten Jahr neben den Theologen auch die Geisteswissenschaftler, vor allem Historiker, Literaturwissenschaftler und Kunstgeschichtler. Im Lateinkurs II trennen sich dann die Wege: Wer eher das klassische Latein braucht, liest im Lateinkurs der Philosophisch-historischen Fakultät klassische Prosaiker, wer sich mit der christlichen Latinität vertraut machen will, folgt dem Kurs der Theologischen Fakultät. Hier nun werden theologische Basistexte gelesen, angefangen mit den berühmtesten Texten aus der römisch-katholischen Messe (z. B. *Gloria* und *Credo*), gefolgt von Texten aus der Zeit der Verfolgung und derjenigen der Apologeten bis zur siegreichen Kirche, hindurch durch Spätantike und Mittelalter bis in die Zeit der Reformation: die Akten der Märtyrer von Scili, Tertullian, Hieronymus und Augustin, der Kaisererlass zur Erhebung des Christentums zur Staatsreligion (*Cunctos populos*),

Benedikt von Nursia, die Scholastiker Anselm von Canterbury und Thomas von Aquin, die Mystikerinnen Hildegard von Bingen und Gertrud von Helfta, die oft vertonten Sequenzen *Dies irae* und *Stabat mater*, die Bulle *Unam sanctam* des Papstes Bonifatius VIII. bis zum *Hexenhammer* und schliesslich Luther und Calvin.

Direkte Blicke in die Vergangenheit

Das sind nun Texte, welche die wenigen Studierenden mit einer Lateinmatur auch nicht kennen und die deshalb für alle eine ausgezeichnete Einführung ins Mittelalter darstellen. Die Lektüre ausgewählter originaler Zeugnisse führt durch die Langsamkeit des Voranschreitens zu einer viel intensiveren Aneignung des Inhalts, als es bei der Lektüre einer modernen Übersetzung der Fall wäre. Die Studierenden werden sich noch lange an den Text erinnern. Weiterhin gewinnen wir ein tieferes Verständnis beim Erwägen von Fragen wie: Warum wählt der Autor gerade diese Wörter und nicht üblichere? Warum gerade diese Wortstellung? Wählt er seine Gestaltungsmittel bewusst? Je länger, je mehr sehen wir sozusagen durch das Herz und die Hirnwindungen längst verblichener Menschen in ihre fernen Zeiten, ein Faszinosum, das über das akademische Lernziel hinaus einfach Freude bereitet.

Der Weg ist steinig und steil, der Ausblick, den er am Ende bietet, umso weiter. Am Ende finden sich jedes Jahr Studierende, die den vorgelegten Schlussprüfungstext aus der *Legenda aurea* praktisch fehlerfrei in gutes Deutsch übertragen.

*«Ganz Gallien ist dreigeteilt»: Cäsar, Gallischer Krieg; – «Die Glaubenswahrheit ist sicher, weil sie nicht dem Bereich der Wahrscheinlichkeitsgrade angehört, sie ist glaubbar, weil sie dem Alltagsverständnis über die Hutschnur geht»: Tertullian, *Apologeticum*; – «Die spinnen, die Römer»: Asterix zu Obelix (oder umgekehrt).

	MAGNIFICAT ANIMA MEA DOMINUM ET EX SULTAVIT SPIRITUS MEUS IN DEO SALUTA RI MEO QUIA RESPEX IT HUMILITATEM AN CILLAE SUAE. ECCE EN IM EX HOC BEATAM ME DICENT OMNES GE NERATIONES	
QUIA FECIT MIHI MAGNA QUI POTENS EST ET SANCTUM NOMEN EIUS ET MISERICORDIA EIUS A PROGENIE IN PROGENIES TIMENTIBUS EUM. FECIT POTENTIAM IN BRACHIO SUO DISPERSIT SUPERBOS MENTE COR DIS SUI. DEPOSUIT POTENTES DE SEDE ET EXALTAVIT HUMILES. ESURIEN TES IMPLEVIT BONIS ET DIVITES DIMISIT INANES.		
	SUSCEPIT ISRAEL PUE RUM SUUM RECORD ATUS MISERICORDIA E SUAE. SICUT LOCUT US EST AD PATRES NO STRAS ABRAHAM ET SEMINI EIUS IN SAECU LA. GLORIA PATRI ET FILIO ET SPIRITUI SAN CTO SICUT ERAT IN PRINCIPIO ET NUNC ET SEMPER ET IN SAEC CULA SAECULORUM. AMEN.	

Das Magnificat (Lk 1,46-55) ist nach dem ersten Wort des lateinischen Textes benannt.

Prüfen Sie Ihre Lateinkenntnisse Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, dona nobis pacem.

1. Funktion des Genitivs von Dei?
2. Stammzeiten von tollis?
3. Genus von peccata?
4. Wie unterscheidet sich mundus von terra oder orbis terrarum?
5. Etymologie von pax?

Lösungen:
1. possessoris
2. tollō, sustulī, sublātum
3. neutrum
4. von mundare «reinjigen», vielleicht
– analog zu griechisch kosmos
– ursprünglich vom klaren Nachthimmel, also eher kosmisch
konnotiert, terra und orbis terrarum
eher geographisch
5. von paciscor, pactus sum «einen Friedens(-)Vertrag schließen», setzt also
ursprünglich einen Konflikt voraus, ist
nicht der paradadiesische Urzustand!

Andreas Hänni

Latein: Die Sprache Europas

Latein als die Sprache Europas wurde in der Kirche und damit im Bildungswesen bis in die Reformation zur Norm. Rom war längst untergegangen, als diese Schriftsprache Norwegen, Finnland, Polen und Ungarn erreichte. Latein ist in seinen Tochtersprachen von Portugiesisch bis Französisch ebenso allgegenwärtig wie in den zahllosen Fremd- und Lehnwörtern in allen Sprachen der Welt. Inschriften, historische Dokumente, juristische, philosophische, theologische und naturwissenschaftliche Text wurden bis weit in die Neuzeit hinein in dieser universal verständlichen Sprache verfasst. In einigen Fächern wurde sie erst nach dem 2. Weltkrieg vom Englischen abgelöst. Aber der Wortschatz der englischen Wissenschaftssprachen kommt zu über 50 Prozent aus dem Latein ...

Kurt Keller

Latein – die dritte «biblische Sprache»

Unsere Bibeln folgen alle, ob protestantisch oder katholisch, der Vulgata. In der Hebräischen Bibel gibt es die Thora, Propheten (von Josua bis Könige und von Jesaja bis zum Zwölfprophetenbuch) und «(übrige) Schriften» mit Rut, Daniel, Esra-Nehemija. In der griechischen Bibel, ungefähr seit Konstantin, finden wir zwar die uns geläufige Einteilung in «Geschichte», «Lehre» und «Prophetie», aber das Zwölfprophetenbuch steht hier am Anfang des Prophetenkanons. Das Jeremija-Buch ist aus einer ganz anderen hebräischen Ausgabe übersetzt als der in der Hebräischen Bibel, und zwei deuterokanonische Danielerzählungen, Susanna und «Bel und der Drache», folgen Daniel als eigene Bücher.

Wenn wir auch der Gesamtkomposition des Kanons theologische Bedeutung bemessen, kommen wir nicht umhin, in der Vulgata die «Endgestalt» der christlichen Bibel zu sehen. Jetzt stehen die Zwölfpropheten wieder an ihrem richtigen Platz und damit ihr Schlusswort, Mal 3,22–24, unmittelbar vor dem NT. Daniel hat nicht mehr 12, sondern 14 Kapitel, indem Susanna zu Dan 13 und Bel et Draco zu Dan 14 wurden.

Es ist diese lateinische Bibel, die Mönchstheologen des Westens von der Spätantike bis zu Martin Luther und Friedrich von Spee zu grossen Teilen auswendig konnten. «O Gott, ein Tau vom Himmel giess / im Tau herab, o Heiland, fliess / Ihr Wolken brecht und regnet aus / den König über Jakobs Haus.» Das ist eine Nachdichtung von Jes 45,8: rorate caeli desuper et nubes pluant iustum, «Tauet, ihr Himmel, von oben, und ihr Wolken, regnet den Gerechten aus». Aber in allen modernen Übersetzungen steht kein «Gerechter», sondern «Gerechtigkeit» – hebräisch tsédeq. Hieronymus und der Rabbi, der ihm half, hatten den gleichen Text vor sich wie wir, doch noch ohne Vokalzeichen. Die beiden lasen nicht tsédeq, «Gerechtigkeit», sondern tsaddiq, «Gerechter».

Ernst Axel Knauf

Entstaubt!

Warum ich als Dogmatikerin das Erlernen der biblischen Sprachen für unverzichtbar erachte

Prof. Dr. Magdalene L. Frettlöh, o. Professorin für Dogmatik, Religionsphilosophie und Religionstheologie, Institut für systematische Theologie

Ο Κ̄Ϟ Ο Θ̄Ϟ Ο Κ̄Ϟ Ο Θ̄Ϟ Ο Κ̄Ϟ Ο Θ̄Ϟ Ο Κ̄Ϟ Ο Θ̄Ϟ Ο Κ̄Ϟ Ο Θ̄Ϟ Ο Κ̄Ϟ Ο Θ̄Ϟ Ο Κ̄Ϟ Ο Θ̄Ϟ Ο Κ̄Ϟ Ο Θ̄Ϟ

Schmunzelnd habe er bei einer Einladung seines Seminars seine Biblia Hebraica aus dem Regal gezogen und den Studierenden stolz die Staubschicht präsentiert, die sich in den Jahren des Nichtgebrauchs auf ihr gebildet habe ... Auch wenn diese über einen Kollegen der dogmatischen Fachzunft kolportierte Episode sich nicht so zugetragen haben sollte, scheint mir aus ihr doch eine weitverbreitete Haltung zu sprechen: Mag man bisweilen noch zum griechischen NT greifen – was das AT angeht, so ist es doch eher chic geworden, mit den vergessenen Hebräischkenntnissen zu kokettieren. Entsprechend sucht man in vielen dogmatischen Lehrbüchern und Monographien vergeblich nach dem Gespräch mit biblischen Texten in den Ursprachen, wenn denn dort überhaupt ernsthafte Gespräche mit der Bibel geführt werden. Ist die Tatsache, dass viele dogmatische Bücher zwar ein Personenverzeichnis, aber kein Bibelstellenregister enthalten, nur ein äusserliches Indiz?

Bei der Alternative Wertschätzung oder grosszügige Vernachlässigung der biblischen Sprachen innerhalb der Dogmatik geht es um mehr als die Frage, ob im Theologiestudium weiterhin Hebräisch und Griechisch gelernt werden sollen. Es geht um das Verhältnis von Biblexegese und Dogmatik; es geht um Schriftverständnis und Schriftgebrauch in der Systematischen Theologie und letztlich darum, wie diese überhaupt auf ihre Gedanken kommt.

Wo Bibelstellen als blosse *dicta probantia*, als (nachträgliche) Belege für auch ohne sie gewonnene dogmatische Erkenntnisse herangezogen werden, da wird man sich vermutlich die Bibelübersetzung aussuchen, die die eigene Position am ehesten stützt. Anders verhält es

sich, wenn den biblischen Texten ein *Ein- und Widerspruchsrecht* gegen überkommene dogmatische Aussagen eingeräumt wird, wenn sie *systemirritierend* der Systematischen Theologie ins Wort fallen dürfen oder wenn sich neue dogmatische Einsichten allererst aus der intensiven Auseinandersetzung mit biblischen Überlieferungen ergeben. Dann bedarf es der gründlichen Arbeit auch der Dogmatiker/-innen am hebräischen oder griechischen Text, allein schon um der *impliziten Dogmatik*, die sich in jeder Übersetzung ausspricht, auf die Spur zu kommen.

Ich nenne zur Veranschaulichung nur jeweils ein wirkungsgeschichtlich gewichtiges christologisches, theologisches und anthropologisches Beispiel:

- (1) In Sach 9,9 wird Zion/Jerusalem das Kommen des messianischen Friedenskönigs angekündigt. Bei Luther (1984) heisst es: «*Siehe, dein König, kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer ...*» – ein vor allem im Advent viel zitierter Text. Anstelle von «Helfer» aber steht im hebräischen Text (anders als in der Septuaginta und in der Vulgata!) eine Passivform: «*einer, dem geholfen wurde*». Was würde sich für die christologische Lektüre dieses Verses nicht alles ändern, machte man damit ernst, dass der Messias einer ist, dem geholfen wurde, bevor er selbst helfen kann?!
- (2) Die meisten Übersetzungen verschweigen uns, dass an vielen Stellen der Bibel Menschen Gott segnen können und sollen, denn jene verdeutschen ein und dasselbe Wort, *barekh* im Hebräischen und *eulogēin* im Griechischen, verschieden. Am Ende des Lukasevangeliums kehren die vom Auferstandenen zum Abschied ge-

segneten Jünger/-innen mit grosser Freude nach Jerusalem zurück «*und sie waren allezeit im Tempel und priesen Gott*», so die Zürcher Bibel (2007) und mit ihr viele andere. Im griechischen Text dagegen steht: «*... und segneten Gott*». Menschen können an Gott tun, was Gott zuvor an ihnen getan hat: segnen! Sie können den von Gott empfangenen Segen an Gott zurückgeben. Die Dogmatik wird damit auf die Spur einer, wenn auch asymmetrischen, Reziprozität zwischen Gott und Mensch gesetzt.

- (3) Zu den häufig zitierten Psalmworten gehört Ps 139,14a: «*Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin ...*» (Luther 1984). Im hebräischen Wortlaut begegnet uns an dieser Stelle eine Doppelformulierung, die das Wunderbar-Sein mit einer adverbial gebrauchten Partizipform des Verbs «fürchten» verbindet: also etwa «fürchtbar wunderbar». So verstanden werden die dunklen Seiten, das Erschreckende und Abgründige menschlicher Existenz nicht ausgeschlossen. Die Beachtung des hebräischen Textes führt also zu einer viel differenzierteren anthropologischen Aussage.

Dies sind nur drei Beispiele, die es für mich auch und gerade als Dogmatikerin unverzichtbar machen, biblische Texte je neu selbst zu übersetzen und sie nicht nur in Übersetzungen zu lesen. Für meine dogmatische Arbeit wie für meine Predigtpraxis verdanke ich dem anhaltenden Wortwechsel mit dem hebräischen und griechischen Wortlaut der Bibel ungezählte Anregungen. Ohne dieses Gespräch verlören sie einen gehörigen Teil ihrer Lebendigkeit.

Neues aus der Fakultät

Ehrenpromotion



Das Ehrendoktorat 2012 wurde dem engagierten Gefangenenseelsorger Willi Nafzger, VDM (*1942), verliehen als Humanisierer des Strafvollzugs, der die Gefangenen- zur Gefängnisseelsorge entwickelte, indem

er auch die Probleme des Gefängnispersonals in den Blick rückte, als Ausbilder von Gefängnispersonal in der Schweiz und weltweit, und als dem Nestor der Schweizer Gefängnisseelsorge, der den Weiterbildungsstudiengang «Seelsorge im Straf- und Massnahmenvollzug» an der Universität Bern mitbegründet und 20 Jahre mitgetragen hat.

Mutationen

Auf Ende Herbstsemester 2013 schied unser langjähriger Hebräisch-Dozent Prof. Dr. Benedikt Bietenhard mit Erreichen des Pensionsalters aus dem Amt. Mit dem Frühjahrssemester 2013 nahm sein Nachfolger, Dr. Peter Schwagmeier, als Dozent für Hebraistik und Aramaisitik seine Tätigkeit auf. Die Stelle ist nun dem Institut für Judasitik und dem Institut für Bibelwissenschaft, Abt. Altes Testament, zugeordnet.

Informationen zum Doktoratsprogramm der Fakultät

Seit 2011 gibt es eine Neufassung des Doktoratsstudienganges, Phase «drei» nach der Neuordnung des Studiums gemäss der Bologna-Reform. Die Theologische Fakultät hat sich dabei für ein Zwei-Wege-Modell entschieden: a) Im strukturierten Doktorat wird die Disserationsphase begleitet von einem Studienprogramm, innerhalb dessen Leistungen in der Höhe von 30 ECTS-Punkten zu erbringen sind. b) Im freien Doktorat sind keine ECTS-Punkte zu erwerben, dafür schliesst sich am Ende eine ausführlichere Prüfung in Form eines Kolloquiums oder eines Examen rigorosum an. Das freie Doktorat ist besonders mit Blick auf unsere Promovierenden geschaffen, die die Disseritation extern erarbeiten. Die Neuordnung des Doktorats an der Theologischen Fakultät ist eingebunden in die neue «Kooperationsvereinbarung der Universität Basel vertreten durch

die Theologische Fakultät, der Universität Bern, vertreten durch die Theologische Fakultät, und der Universität Zürich, vertreten durch die Theologische Fakultät, betreffend ein gemeinsames curriculares Lehrangebot im Rahmen der strukturierten Doktoratsprogramme in Theologie».

Wir sind sehr froh, dass die Schweizer Universitätskonferenz dieses Vorhaben bis 2016 unterstützt. Damit haben wir die Gelegenheit, uns substanziell in der Doktoratsphase zu verbessern und die Qualität unserer Promotionen zu erhöhen. In Bern versuchen wir das, indem wir mit möglichst fächer- und dissertations-spezifischen, zum Teil von den Doktorierenden thematisch selbst gewünschten, zum Teil auch von ihnen organisatorisch selbst entwickelten und durchgeführten Veranstaltungen ein entsprechendes Programm gestalten. So unterstützen wir bestehende Fächerkolloquien, führen aber auch neuartige Veranstaltungen durch wie Workshops mit interessanten und international herausragenden Einzelpersonlichkeiten, die mit Doktorierenden in kleinen Gruppen spezifische Themen erörtern, internationale Doktorierendenkolloquien, Postgraduiertenseminare u.v.a.m. Alle Interessierten und Beteiligten können sich über eine gemeinsame Homepage (www.doktorat-theol-babezue.org) über die Veranstaltungen informieren.

Um diesen Neustart uns selbst, der universitären wie der weiteren Öffentlichkeit ins Bewusstsein zu rufen, haben wir ihn in Form einer Auftaktveranstaltung für Bern gefeiert. Nach kurzen Ansprachen von Prof. Dr. Martin Sallmann, Dekan der Theologischen Fakultät Bern, Prof. Dr. Martin Täuber, Rektor der Universität Bern, Prof. Dr. Antonio Loprieno, Rektor der Universität Basel und Mitglied der SUK, Prof. Dr. Jörg Frey, Vizedekan für Forschung der Theologischen Fakultät Zürich und Mitglied der gemeinsamen Doktoratskommission der Theologischen Fakultäten BaBeZue, Prof. Dr. Andreas Wagner, Vizedekan für Forschung der Theologischen Fakultät Bern und Mitglied der gem. Doktoratskommission der Theologischen Fakultäten BaBeZue, gab es einen Festvortrag von Prof. Dr. Rudolf von Sinner (São Leopoldo/Brasilien) zum Thema: «Der Geist und die Geister – interkulturelle Züge».

Promotionen

Am 17. April 2013 wurde Nadja Troi-Boeck interdisziplinär in Neuem Testament und Praktischer Theologie promoviert mit einer Dissertation über «Konflikt und soziale Identität. Eine interdisziplinäre Studie zur Konstruktion sozialer Identitäten unter Einfluss eines Trennungskonflikts» (Referenten: Prof. Dr. M. Mayordomo, Prof. em. Dr. Ch. Müller, Prof. Dr. R. Hirsch-Luipold, alle Bern). Am 22. April 2013 folgte Ralph Kirscht (Deutschland) in christkatholischer Theologie mit der Arbeit «Der Emmaus-Weg. Neuerungung in der Emmauserzählung (Lk 24,13-35) und das Modell eines Spirituellen Ansatzes von Traumafolgen-Therapie. Eine transdisziplinäre Untersuchung» (Referenten: Prof. Dr. Angela Berlis, Prof. em. Dr. Urs von Arx, Prof. em. Dr. Christoph Morgenthaler, alle Bern, und PD Dr. med. Ursula Gast, Hannover).

Departement für christkatholische Theologie

Anlässlich des 100. Geburtstages von Prof. Dr. Kurt Stalder (1912–1996) fand am 21. September 2012 unter Leitung von Assistenzprofessor Andreas Krebs eine von nah und fern gut besuchte Tagung mit dem Titel «Die Wirklichkeit Gottes. Zur Aktualität der Theologie Kurt Stalders» statt. Kurt Stalder hatte von 1960 bis 1982 den Lehrstuhl für Neutestamentliche Wissenschaft, Homiletik und Katechetik an der Christkatholisch-theologischen Fakultät inne.

Vom 8.–10. November 2012 fand die zweite Internationale Berner Konferenz «Interreligiöse Beziehungen und ökumenische Fragen» zum Thema «Von der Begegnung zum Miteinander. Interreligiöse Praxis und theologische Reflexion» statt. Im Zentrum stand das Bemühen, die Theologie mit den konkreten Erfahrungen und Praktiken einer multireligiösen Gesellschaft ins Gespräch zu bringen. Die Konferenz, an der Expertinnen und Experten aus dem In- und Ausland mitwirkten, wurde mit den öffentlichen Abendvorträgen von Politikwissenschaftlerin PD Dr. Elham Manea (Zürich) und Religionsverfassungsrechtler Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern) eröffnet und mit einem öffentlichen Podiumsgespräch, das den

Auftakt zur Nacht der Religionen bildete, beendet. Eine dritte Konferenz für 2014 ist in Vorbereitung.

Am 26. April 2013 fand die 100. Sitzung der Aufsichtskommission der Fonds des Departements für Christkatholische Theologie statt; die Fonds bilden eine wichtige finanzielle Grundlage für die wissenschaftliche Ausstrahlung in der Wissenschaftsgemeinschaft und im ökumenischen Diskurs. In guter Tradition wird bei den Sitzungen ein Vortrag gehalten, in diesem Jahr durch Departementsvorsteherin Prof. Angela Berlis über «Die Initiatorin der Lenzstiftung und die Geschichte der Christkatholisch-theologischen Fakultät in Bern».

Ab 1. März 2013 wurde Prof. em. Dr. Klaus Rohmann für drei Jahre als «adjunct researcher» assoziiert. Prof. Rohmann ist seit vielen Jahren Redaktionsmitglied der in Bern herausgegebenen «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift».

Bereits am 5. November 2011 verstarb der orthodoxe Bischof und Ökumeniker Damaskinos Papandreu, Metropolit der Schweiz und Exarch von Europa, seit 1987 Ehrendoktor der Christkatholisch-Theologischen Fakultät Bern.

----- Departement für evangelische Theologie

Institut für Judaistik

Das Institut für Judaistik ist im Frühjahr 2013 fünf Jahre alt geworden und darf auf eine erfolgreiche Entwicklung zurückblicken. Derzeit sind 10 Personen dem Institut angeschlossen. Über Drittmittel gelang es, neu eine Oberassistenten (Dr. Daniel Barbu), eine wissenschaftliche Mitarbeiter-Stelle (Dr. Daniel Gerson) und zwei Doktorandinnen-Stellen (Monika Kneubühler, Maria Sokolskaia) einzurichten. Seit dem Inkrafttreten des neuen Promotionsreglements 2011, das einen Dr. theol. Judaistik ermöglicht, haben sich vier Doktorandinnen und ein Doktorand in Judaistik eingeschrieben. Zudem wird zum ersten Mal an der Universität Bern eine Habilitation in Judaistik in Angriff genommen. Der Institutsleiter, Prof. René Bloch, forschte im Herbstsemester 2013 im Rahmen eines Sabbaticals als Visiting Scholar und Fellow an der Columbia University, New York. Er wurde in der Lehre in Bern durch Prof. Daniel Stoekl Ben Ezra (Paris), Prof. Leon-

hard Burckhardt (Basel), Prof. Hannah Liss (Heidelberg) und Prof. M. Frettlöh (Bern) ersetzt. Patrick Wyssmann, Assistent und Doktorand in Judaistik, war im Frühjahrs- und Herbstsemester im Rahmen eines Stipendiums des Schweizerischen Nationalfonds an der Universität Leiden tätig und hat dort seine Dissertation zu Münzen aus Samaria vorangebracht. In seiner Abwesenheit wurde er von Eva Tyrell vertreten, die nun ein Doppeldoktorat an der Universität Bern und der Tel Aviv University macht. Sie erhielt hierfür als erste Doktorandin von der Rektorenkonferenz (CRUS) ein Stipendium für eine israelisch-schweizerische «Cotutelle de thèse». Im Februar fand im Rahmen des Masterstudiengangs «Antikes Judentum» zusammen mit der Universität Zürich eine intensive und erfolgreiche Israel-Reise statt. Prof. René Bloch wurde im Frühjahr 2013 zum Präsidenten der SNF-Forschungskommission der Universität Bern gewählt und ist in die Redaktion des *Journal for the Study of Judaism (JSJ und JSJ Supplements)* aufgenommen worden. Am 7. März hielt Prof. Maren Niehoff, Hebräische Universität Jerusalem, einen Vortrag zu Philon von Alexandrien; am 18. April sprach Prof. Robert Schulmann über Albert Einstein.

Institut für Bibelwissenschaft

Evelyn Martin wird im akademischen Jahr 2013–2014 im Rahmen ihres Promotionsvorhabens zur Tiergestaltigkeit Gottes im AT am Skirball-Department der New York University forschen; der Aufenthalt wird durch ein Stipendium des SNF ermöglicht. Zum 1. August 2013 wechselt Florian Lippke, Mitarbeiter bei SNF-Projekt «Die Ikonographie Palästinas/Israels und der Alte Orient» von Prof. Silvia Schroer, auf eine Assistentenstelle nach Fribourg. Sonja Brockmann, Assistentin am DFG-Forschungsprojekt «Ratio Religionis», ist zum 31. Juli 2013 aus dem Dienst ausgeschieden, um im Frühjahr 2014 eine Vikariatsstelle in der Evang.-Lutherischen Kirche in Norddeutschland anzutreten.

An der Eröffnungstagung am 3. Mai 2013 zum gemeinsamen Forschungsprojekt «Gender und Tod» der vier Professorinnen der Theologischen Fakultät hielt Silvia Schroer einen Vortrag zu den Gendervorzeichen des Todes im Alten Testament.

Am 23.–25. August 2012 fand in Gwatt die 6. *Ratio-Religionis*-Sommerwerkstatt «Dion von Prusa im Gespräch», geleitet von Prof. Dr.

Rainer Hirsch-Luipold/Prof. Dr. Ilinca Tana-seanu-Döbler (Göttingen), statt. Die 7. *Ratio-Religionis*-Sommerwerkstatt «Hermes im Gespräch» fand vom 29.–31. August 2013 in Hildesheim statt.

Am 10.–12. Mai 2013 fand in Bern und Fribourg eine Tagung «Interpretation des Neuen Testaments im hellenistischen Kulturraum – Herkulesaufgabe oder Sisyphosarbeit?» der Arbeitsgemeinschaft neutestamentlicher Assistenten und Assistentinnen an theologischen Fakultäten (AG-ASS 2013) statt, organisiert von Dr. Soham Al-Suadi/Dr. Zbyněk Garský sowie Markus Lau (Universität Fribourg) und finanziell unterstützt vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF), der Mittelbauvereinigung der Universität Bern und der Universität Fribourg.

Am 21.–22. Juni 2013 fand eine interdisziplinäre Tagung «Lehrerschelte, Gelehrtenspott und Showrhetorik. Der Sophist zwischen Ablehnung und Akklamation. 3. Jh. v. Chr.–2. Jh. n. Chr.» statt, organisiert im Zusammenhang des von Prof. Dr. Rainer Hirsch-Luipold und Dr. Beatrice Wyss geleiteten DFG-Projekts «Sophist. Zur Diffamierung des Gegners als eines Intellektuellen».

14.–22. August 2013 Vortragsreise von Prof. Dr. Rainer Hirsch-Luipold nach Südafrika zur «South-African Travelling Conference: The Role and Influence of Biblical Values on Society» an den Universitäten Pretoria, Stellenbosch und der North-West University, finanziell unterstützt von «Swiss-South African Joint Research Programme (SSAJRP)» des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI).

Im Rahmen des neuen Doktoratsprogrammes konnte ein Internationales Doktorandenkolloquium: «Alttestamentliche Anthropologie» unter der Leitung von Prof. Dr. A. Wagner (Bern) am 10.–11. Juni 2013 in Bern stattfinden mit Teilnehmenden aus den USA, aus Brasilien, Deutschland und der Schweiz; sowie ein öffentlicher Gastvortrag «Der glühende Zorn – die «peinlichste» aller Eigenschaften Gottes?» und ein Doktoranden-Workshop «Ist Gott grausam? Annäherungen an Genesis 22» je von Prof. em. Dr. B. Janowski (Tübingen); Verantwortliche Organisation: S. Kauz (Bern); E. Martin (Bern); F. Lippke (Bern).

Auf gemeinsame Initiative von Prof. Dr. Jürgen van Oorschot (Erlangen) und Prof. Dr. Andreas Wagner (IBW Bern) wurde von der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie eine Projektgruppe zum Thema Anthropol-

logie des Alten Testaments eingerichtet. Ziel ist es, im Zeitraum 2014–2017 die Forschungen zur alttestamentlichen Anthropologie auf internationaler Ebene zu fördern.

Institut für Historische Theologie

An der Abteilung für Ältere Kirchengeschichte wurde die Assistentenstelle auf 1. Februar 2013 neu besetzt. Assistent Peter Lauber wurde Promotionsstipendiat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Neuer Assistent ist Dr. Theodoros Alexopoulos (1. Februar 2013–31. Januar 2014), der an seiner Habilitationsschrift über den Patriarchen Photios und das Filioque arbeitet. An der Jubiläumskonferenz 50 Jahre Association Internationale d'Études Patristiques an der Hebräischen Universität in Jerusalem hielt M. George am 26. Juni 2013 einen Hauptvortrag. Die Abteilung Ältere Kirchengeschichte führte vom 25. Juli bis 8. August 2013 eine Exkursion zur russischen Orthodoxen Kirche durch.

An der Abteilung für Neuere Kirchengeschichte lief das Forschungsprojekt des SNF mit dem Titel «Täuferum und Pietismus als Herausforderung für Obrigkeit und Kirche in Bern 1700–1720» weiter. Assistentin Kerstin Gross verliess die Abteilung Ende August, um das Vikariat in ihrer Heimatkirche in Deutschland anzutreten. Als Assistent begann Gergely Csukás, der von der Universität Wien nach Bern wechselte.

Ökumenische Begegnungen fanden an der Orthodoxen St.-Tichon-Universität in Moskau statt, wo auch ein Partnerschaftsabkommen in Kraft gesetzt wurde, sowie bei Bischof Kliment von Krasnoslobodsk und in mehreren Klöstern.

Institut für Systematische Theologie

Im Rahmen der neu vereinbarten Kooperation zwischen dem IST und dem IPT, die den Bezug von Theologie und Interreligiösen Studien auf gegenwärtige gesellschaftliche Fragen entfalten möchte, fand am 2. November 2012 eine erste fakultätsinterne Fachtagung beider Institute statt. Zum Thema «Bildungsprozesse reformierter Identitäten im Kontext multireligiöser Gesellschaft» gab es Beiträge von H.P. Lichtenberger, St. Huber und C. Ram-

sel, T. Meireis und R. Juillerat, C. Kohli Reichenbach, M.L. Frettlöh sowie Ch. Walti und St. Jütte.

Prof. T. Meireis hat am 7. Dezember 2012 in Kooperation mit der Berner Fachschule Gesundheit und dem Inselspital eine interdisziplinäre Tagung zum Thema «Würdiges viertes Lebensalter? Zum Würdeverständnis in Pflege, Medizin und Ethik» im Haus der Universität veranstaltet und im Januar 2013 eine Tagung des Berliner Theologischen Kolloquiums zum Thema «Religionskontakte» mitverantwortet.

Gemeinsam mit ihren Kolleginnen Proff. A. Berlis, I. Noth und S. Schroer hat Prof. M.L. Frettlöh am 3. Mai 2013 eine öffentliche Tagung zum Thema «Tod & Gender» als Auftaktveranstaltung eines mehrjährigen Forschungsprojekts durchgeführt. Eine Dokumentation der sechs Vorträge mit Grundinformationen über den Forschungsstand zum Gendervorzeichen vor Sterben und Tod in den theologischen Disziplinen ist noch für dieses Jahr geplant.

Nach Probenvorträgen von vier Kandidatinnen und Kandidaten hat das Fakultätskollegium Dr. Luca Di Blasi, geb. 1967 in Luzern, vom Institute for Cultural Inquiry/Berlin als Nachfolger von PD Dr. Hans P. Lichtenberger ernannt. Er wird die Dozentur für Religionsphilosophie zum 1. Februar 2014 übernehmen.

Im FS 2013 hat T. Meireis ein Forschungsfreisemester wahrgenommen. Zum 1. August 2013 gab es einen Wechsel auf der Ethik-Assistenz: nach Roger Juillerat wurde Melanie Werren (MTh Bern 2011/12, zwischenzeitlich Vikariat) Assistentin von T. Meireis. Seit Oktober 2012 verstärkt Cristina Betz als Assistentin (50%) für zwei Jahre das Team der Dogmatik.

Prof. Dr. Matthias Zeindler ist seit Herbst 2011 Mitglied der Theologischen Kommission der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (Global Network of Theologians).

Institut für Praktische Theologie

Seit 1. September 2012 ist Anja Michel als Assistentin (Seelsorge) an der Abteilung Seelsorge, Religionspsychologie und Religionspädagogik tätig und Dr. Claudia Kohli Reichenbach als Lehrbeauftragte (Religionspädagogik).

Seit 1. Mai 2013 ist Dr. Nadja Troi-Böck als Oberassistentin (Religionspädagogik) angestellt.

Im akademischen Jahr 2012/13 hat Isabelle Noth folgenden Tagungen durchgeführt: Am 26. November 2012 gemeinsam mit Claudia Kohli Reichenbach: Religiöse Erwachsenenbildung, Zugänge - Herausforderungen - Perspektiven; am 29. April 2013 mit dem Inselspital Bern und dem Schweiz. Evang. Kirchenbund über «Palliative und Spiritual Care. Medizinische und theologische Perspektiven». Eröffnet wurde die Tagung vom Rektor, Prof. Dr. Martin Täuber; am 4. Juni 2013 eine Podiumsdiskussion zu «Medizin und Glaube» mit dem Krebsspezialisten und Alt-NR Franco Cavalli, geleitet vom BUND-Medizinredaktor Felix Straumann.

Kompetenzzentrum Liturgik

Neben den verschiedenen Angeboten in Lehre und Forschung hat das Kompetenzzentrum Liturgik im vergangenen Jahr mehrere Tagungen veranstaltet bzw. mitorganisiert. Im November 2012, im Rahmen der Zweiten Berner Konferenz «Interreligiöse Beziehungen und ökumenische Fragen», diskutierte eine Veranstaltung zu «Interreligiosity in Action: Multi- and Interreligious Prayer Spaces» Fragen zur Gestaltung und Funktion multi- und interreligiöser Gebetsräume (Angela Berlis und Johannes Stückelberger). Im April 2013 organisierte Christian Walti einen Fachtag für Forschende mit Prof. Dr. Linda Woodhead (Lancaster). Neben einem Vortrag von Linda Woodhead bestand Gelegenheit zur Präsentation und Diskussion von Forschungsprojekten. Im August 2013 thematisierten eine öffentliche Tagung des Kompetenzzentrums sowie eine anschliessende Fachtagung unter dem Titel «Weder Mann noch Frau – Liturgik jenseits des Geschlechts?» aktuelle Fragen im Schnittbereich von Gender und Liturgik und zogen Bilanz über die Einflüsse und Auswirkungen von gendertheoretischen und feministischen Diskursen auf Liturgie und Liturgiewissenschaft. Den Hauptvortrag hielt die römisch-katholische Liturgiewissenschaftlerin Prof. Dr. Teresa Berger (Yale Divinity School).

Neue Bücher

- Angela Berlis, David Plüss und Christian Walti (Hg.), GottesdienstKunst, Zürich (Theologischer Verlag Zürich) 2012, 202 S.
- Angela Berlis / Anne-Marie Korte (Red.), Alledaags en buitengewoon: spiritualiteit in vrouwendomeinen, Vught (Skandalon) 2012, 155 S.
- René Bloch, Jüdische Drehbühnen. Biblische Variationen im antiken Judentum, Tübingen 2013.
- Sarah Ross / Gabriel Levy / Soham Al-Suadi (Hg.), Judaism and Emotion. Texts, Performance, Experience. Studies in Judaism Band 7. Peter Lang: New York/Bern/Berlin/Bruxelles/Frankfurt am Main/Oxford/Wien. 2013 (Publikation der Vorträge der gleichnamigen Tagung, die vom Institut für Judaistik und vom Institut für Musikwissenschaft der Universität Bern am 7. Oktober 2010 gemeinsam organisiert wurde).
- Silvia Schroer, Tiere in der Bibel, 2. Auflage 2013 (Freiburg i.B. Herder).
- Herwig Görgemanns, Philologos Kosmos. Kleine Schriften zur antiken Literatur, Naturwissenschaft, Philosophie und Religion, hg. v. R. Hirsch-Luipold / M. Baumbach, STAC 73, Tübingen 2013.
- Martin Sallmann u. Karlfried Froehlich (Hg.), Zehn Jahre nach Oscar Cullmanns Tod: Rückblick und Ausblick. Zürich 2012 (Basler und Berner Studien zur historischen Theologie, Bd. 75)
- Martin Sallmann, Moisés Mayordomo u. Hans Rudolf Lavater (Hg.), Johannes Calvin 1509–2009. Würdigung aus Berner Perspektive, im Auftrag der Theologischen Fakultät, Zürich 2012
- Martin Sallmann und Matthias Zeindler, Dokumente der Berner Reformation: Disputationsthesen, Reformationsmandat und Synodus, im Auftrag des Synodrates der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Zürich 2013

«reformiert!»

Im TVZ haben die vier Professorinnen und Professoren des Instituts, M.L. Frettlöh, F. Mathwig, T. Meireis und M. Zeindler mit «reformiert!» eine neue Buchreihe gegründet.

Die Reformierten bilden seit der Reformation eine eigenständige Ausprägung des Protestantismus. Ausgehend von den beiden Zentren Zürich und Genf, haben sie bis heute weltweit theologische Akzente gesetzt und ihre Gesellschaften mitgeprägt. Die Reihe «reformiert!» publiziert Vortrags- und Aufsatzbände sowie Monographien, die Traditionen und Themen reformierter Theologie im Lichte aktueller Fragestellungen weiterentwickeln. Nicht zuletzt soll damit die reformierte Stimme im ökumenischen Gespräch profiliert werden. Als erster Band wird in dieser Reihe im Oktober 2013 die aus Anlass des 450-Jahr-Jubiläums der reformierten Bekenntnisschrift die im FS 2013 veranstaltete Ringvorlesung «Der Heidelberger Katechismus. Ein reformierter Schlüsseltext» erscheinen.

- Magdalene L. Frettlöh/Andreas Krebs/Torsten Meireis, Tastend von Gott reden. Drei systematisch-theologische Antrittsvorlesungen aus Bern. Mit einem Geleitwort von Silvia Schroer, TVZ: Zürich 2013 (160 S.).
- Torsten Meireis (Hg.), Gewalt und Gewalten. Zur Ausübung, Legitimität und Ambivalenz rechterhaltender Gewalten, Mohr Siebeck: Tübingen 2012 (354 S.).
- Traugott Jähnichen/Torsten Meireis u.a. (Hgg.), Alternde Gesellschaft. Soziale Herausforderungen des längeren Lebens (Jahrbuch Sozialer Protestantismus 6), gtvh: Gütersloh 2013 (328 S.).
- Marco Hofheinz/Matthias Zeindler (Hgg.), Reformierte Profile weltweit. Zwölf Profile aus dem 20. Jahrhundert, TVZ: Zürich 2013 (332 S.).
- Claudia Kohli Reichenbach, Isabelle Noth (Hg.), Religiöse Erwachsenenbildung. Zugänge – Herausforderungen – Perspektiven, Zürich 2013.
- Ralph Kunz/Claudia Kohli Reichenbach (Hg.), Spiritualität im Diskurs. Spiritualitysforschung in theologischer Perspektive, Zürich 2012.
- Andreas Kessler (Hg.), Was ist Religion? Didaktisch-methodisches Begleitheft zum «Sachbuch Religionen», Luzern 2013.
- Andreas Kessler, immanieren. Skizzen einer Religion der Immanenz Gottes in jesuanischer Tradition. Ein Essay, Hamburg 2012.
- Andreas Kessler (Hg.), Islam. Didaktisch-methodisches Begleitheft zum «Sachbuch Religionen», Luzern 2012.
- Benno Bühlmann, Willy Bühler, Andreas Kessler (Hg.), Sachbuch Religionen, Luzern 2009 (db-Verlag), 3. Auflage 2012, 13.–18. Tsd. (2009, 2. Auflage 2010).

www.tvz-verlag.ch

Magdalene L. Frettlöh
Andreas Krebs
Torsten Meireis

Tastend von Gott reden

Drei systematisch-theologische
Antrittsvorlesungen aus Bern

Drei Antrittsvorlesungen aus Bern und
drei Münsterpredigten – die in diesem
Band versammelten Texte haben eines
gemeinsam: Es sind Tastversuche im
Reden von Gott.

2013, 168 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-290-17701-0
CHF 28.00 - EUR 21.50 - EUA 22.10

TVZ Theologischer Verlag Zürich

